

# Der dreifaltige Gott – Einheit als Dreierbeziehung

## Systematisch-theologische Entfaltung

Sabine Pemsel-Maier

Leerformel statt Lehrformel – theologisch, religionspädagogisch, glaubenspraktisch  
Dass der christliche Glaube Gott im Unterschied zu den anderen monotheistischen Religionen als dreieinigen oder dreifaltigen Gott bekennt, dass Christen auf diesen dreifaltigen Gott getauft werden, dass Katholiken sich „im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ bekreuzigen, dass das Glaubensbekenntnis trinitarisch strukturiert ist, dass viele Gebete, Lieder und liturgische Vollzüge trinitarisch geprägt sind, erscheint auf den ersten Blick als Binsenweisheit. Dass allerdings der dreifaltige Gott Gegenstand des gelebten Glaubens ist, lässt sich so nicht behaupten. Gleichmaßen scheint die Trinitätslehre eher eine theologische „Leerformel“ zu sein und im Verdacht einer abstrakten Ideologie zu stehen. So bemängelte vor etlichen Jahren der emeritierte Freiburger Dogmatiker Gisbert Greshake: „Aus dem Bekenntnis zum drei-einen Gott wurde eine binnen-theologische, lebensfremde Aussage über das innerste Wesen Gottes, das den Menschen letztlich kalt und uninteressiert lässt. Denn warum soll es von existentieller Bedeutung für mich sein, wenn ich weiß, wie es im innergöttlichen Sein und Leben zugeht?“<sup>1</sup> Diese Feststellung gilt auch und besonders für den Religionsunterricht: „>Trinität< erscheint (...) in den meisten Schülernotizen als eine Art theologisches Kreuzworträtsel, das keine Bedeutung für das Leben hat.“<sup>2</sup>  
Die systematische Theologie der letzten Jahre nahm solche und andere kritische Anfragen zum Anlass, das Bekenntnis zum dreifaltigen Gott neu und grundlegend zu entfalten. Nicht zuletzt der Dialog mit dem Islam ist dabei ein treibendes Motiv: Im Unterschied zu früheren Entwürfen setzt die Mehrzahl der Theologen der Gegenwart nicht beim innergöttlichen Leben Gottes und auch nicht bei einer philosophisch-spekulativen Reflexion über das Verhältnis von Dreiheit und Einheit an, sondern bei der Offenbarung der Trinität in der Heilsgeschichte.

Der Ausgangspunkt: Die Offenbarung Gottes in der Geschichte als Vater, Sohn und Geist  
Wenngleich das christliche Bekenntnis zur Dreifaltigkeit sich vorgegebener philosophischer Kategorien bedient, ist es gerade nicht aus einer bloßen Spekulation heraus erwachsen, sondern verdankt sich der Offenbarung: Gott erschließt sich im Verlauf der Heilsgeschichte als dreifaltiger Gott, im Alten Bund als Vater, im Neuen Bund in seinem Sohn, durch die ganze Geschichte hindurch im Geist.

Im Alten Bund zeigt sich Gott als Schöpfer, als Wegbegleiter, als Jahwe, der „Ich-bin-Da“, als Vater. In verschiedenen Offenbarungsgestalten tritt er aus sich selbst heraus, um die Menschen anzusprechen und zu begegnen: in seinem Wort, im Engel des Herrn, in der Weisheit, nicht zuletzt im Geist, der von Anfang an in der Schöpfung wirkt. Einerseits erscheinen diese Offenbarungsgestalten von Gott Jahwe unterschieden, andererseits verschmelzen sie mit ihm bis hin zur Identität. Sie machen deutlich, dass der Gott des Alten Bundes keiner ist, der bei sich selbst und in sich selbst verschlossen bleibt, sondern der sich selbst mitteilt und so zu den Menschen in Beziehung tritt. Im Neuen Bund erreicht diese Selbstmitteilung einen nicht mehr zu überbietenden Höhepunkt: Gott teilt sich mit in dem konkreten Menschen Jesus von Nazareth und lässt sich damit buchstäblich mit Haut und Haar ein in die menschliche Geschichte. Mehr kann er unter den Bedingungen von Raum und Zeit nicht von sich zeigen, mehr nicht tun, als Mensch zu werden und von der Geburt bis zum Tod ein menschliches Schicksal auf sich zu nehmen. Christen bekennen darum Jesus von Nazareth als den Christus, wörtlich „den Gesalbten“, als den verheißenen Messias und Erlöser. Um seine enge Verbindung mit

1) Gisbert Greshake: *An den dreieinen Gott glauben*, Freiburg 1998, 9.

2) Georg Baudler: *Ideen zu einer symboltheoretischen Interpretation der Trinitätsüberlieferung*, in: *rhs* 24 (1981) 44.

dem Vater zum Ausdruck zu bringen, greift die frühe Kirche zu der erfahrungsgesättigten, sowohl im Alten Testament begegnenden als auch im griechisch-hellenistischen Kontext bekannten Metapher „Sohn“, nicht um damit eine unmittelbare biologische Abstammung auszusagen, sondern als Ausdruck engster Zugehörigkeit. Grundsätzlich ist für das Neue Testament die christologische Perspektive bzw. das christologische Interesse dominierend. Die Selbstmitteilung Gottes in Jesus von Nazareth bleibt nicht ohne Folgen für das Verständnis des Geistes: Gottes Geist ist kein anderer als der Geist Jesu Christi; er gibt sowohl an ihm als auch am Vater Anteil (vgl. Joh 7 sowie 14 und 16). Auf diesem Hintergrund begegnen im Neuen Testament vereinzelt trinitarische Formeln (Mt 28,19; 2 Kor 13,13); die weitgehendste Verarbeitung des Trinitätsgedankens findet sich im Johannesevangelium.

### Theologiegeschichtliche Entwicklungen: Vom biblischen christologischen Bekenntnis zur philosophischen Trinitätslehre

Im Neuen Testament ist das trinitarische Bekenntnis grundgelegt, doch es bietet noch keine Trinitätslehre. Vater, Sohn und Geist werden vielmehr einfach nebeneinander genannt, ohne ihr Verhältnis zueinander und zu dem einen Gott reflexiv aufzuarbeiten. Formulierungen wie Joh 5,19.30 und 10,29 zeigen, dass diese Zuordnung durchaus als Problem gesehen, aber noch nicht denkerisch gelöst wurde. Von einer Trinitätslehre kann erst dort gesprochen werden, wo zum einen das Verhältnis von Vater, Sohn und Geist, zum anderen die Vereinbarkeit eines als dreifaltig gedachten Gottes mit dem alttestamentlichen Monotheismus reflektiert, geklärt und mit Hilfe der Begrifflichkeit der hellenistischen Philosophie formuliert wurde. Denn nur unter dieser Voraussetzung konnte der Glaube an den dreifaltigen Gott über den begrenzten Raum Israels im damaligen religiösen Kontext und der herrschenden Kultur kommuniziert werden.

Die Rezeption hellenistischer Denkkategorien erfolgte im Zuge der altkirchlichen Dogmenbildung der ersten Jahrhunderte. In Fortführung der neutestamentlichen christologischen Perspektive stand für die junge Kirche zunächst das Problem der Verhältnisbestimmung von Vater und Sohn im Vordergrund. Das Konzil von Nizäa beantwortete sie 325 mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus als „wahren Gott“, der „eines Wesens“ mit dem Vater ist. Das Konzil von Konstantinopel (381) stellte dem Bekenntnis zu Jesus Christus als „wahren Gott“ das zum „wahren Menschen“ beiseite. 451 bestimmte die Kirchenversammlung von Chal-

zedon das Zueinander von Göttlichem und Menschlichem in Jesus Christus als zwei Naturen, die „ungeteilt und ungetrennt, unvermischt und unverwandelt“ in einer Person zusammenkommen.

Voraussetzung und Anfang der Trinitätslehre war also die Christologie; das trinitarische Denken war als christologisches zunächst bi-nitarisch, zweieinig. Aber christologische Fragestellungen zogen pneumatologische nach sich, denn mit dem Bekenntnis zur Wesensgleichheit des Sohnes stand die Frage nach der Verhältnisbestimmung von Vater und Sohn zum Geist unweigerlich im Raum. Im 4. Jahrhundert begegnet innerhalb der ostkirchlichen Theologie eine Strömung, deren Anhänger als „Pneumatomachen“, griechisch: „Bekämpfer des Heiligen Geistes“ bezeichnet wurden, weil sie den heiligen Geist als dem Vater und dem Sohn untergeordnet dachten. Doch auf dem Konzil von Konstantinopel wurden alle Tendenzen, den Geist dem Vater und dem Sohn unterzuordnen, zurückgewiesen und die Göttlichkeit des Geistes ausdrücklich festgehalten. Damit waren die Weichen für die Konzeption einer Trinitätslehre gestellt.

### Das trinitarische Dogma: Ein göttliches Wesen in drei Hypostasen bzw. Personen

Mit dem klaren Willen, am alttestamentlichen Bekenntnis zu dem einen Gott festzuhalten, schied ein tritheistisches Modell einer Dreigötterlehre aus. Ebenso war mit dem christologischen Dogma von der Wesensgleichheit von Vater und Sohn und der Absage an alle pneumatomachischen Strömungen einem subordinantistischen Modell, das die Trinität als hierarchische Stufenordnung verstand und Sohn und Geist dem Vater unterordnete, eine Absage erteilt worden. Eine scheinbare Alternative bot auf den ersten Blick der sogenannte Modalismus, der in Vater, Sohn und Geist drei verschiedene Erscheinungsweisen, lateinisch: modi, Gottes in der Heilsgeschichte sah. Aber auch er vermochte nicht zu überzeugen, da demnach nie eine Begegnung mit Gott selbst, sondern immer nur mit seinen Erscheinungsweisen gegeben wäre. Das Konzil von Konstantinopel fand schließlich mit der Rede von dem „einen göttlichen Wesen in drei Hypostasen“ eine geeignete begriffliche Lösung. Mit dieser Formel wurde keineswegs ein logischer Widerspruch konstatiert im Sinne von „1 + 1 + 1 = 1“. Vielmehr wurden zwei unterschiedliche Wirklichkeiten zueinander in Beziehung gesetzt: hier das eine göttliche Wesen, dort drei Formen seiner Verwirklichung. Das Bekenntnis zu dem einen Gott wurde durch den Begriff „Wesen“ (griechisch „ousia“) festgehalten.

Vater, Sohn und Geist sind demgegenüber Träger und Verwirklichungsformen (griechisch „hypostasis“) dieses einen göttlichen Wesens. Allen dreien kommt in gleicher Weise Göttlichkeit zu, doch sind sie in ihrem Ursprung und in ihrer Sendung voneinander unterschieden. Auf diese Weise konnte von Gott unter verschiedener Hinsicht Einheit und Dreiheit zugleich ausgesagt werden, ohne dass der Trinitätsglaube einen logischen Widerspruch darstellte.

Die dafür zur Verfügung stehende Begrifflichkeit war der griechischen Theologie entnommen worden. Mit dem Überstieg in den abendländischen Kulturraum mussten entsprechende Begriffe aus der lateinischen Theologie dafür gefunden werden. Hier wurde „Wesen“ mit „substantia“ wiedergegeben, „Hypostase“ mit „persona“ – ein göttliches Wesen in drei Personen. Vor allem der Kirchenvater Augustinus (354-430) und im Anschluss die anschließende mittelalterliche Theologie bestimmten Personsein näher als In-Beziehung-Sein.

### Neuzeitliche Verstehensschwierigkeiten

Spätestens an dieser Stelle ergeben sich Schwierigkeiten für das heutige Verständnis. Während für das antike und mittelalterliche theologische Personenverständnis der Gedanke der Beziehung und damit der Aspekt der Relation konstitutiv ist, stehen für die neuzeitliche Rede von der Person völlig andere Aspekte im Vordergrund: Sie verbindet damit in erster Linie Freiheit, Selbstbesitz und vor allem Individualität. Dieser Bedeutungswandel schafft gerade im Blick auf die Trinitätslehre ein gefährliches Missverständnis, insofern der Eindruck entstehen kann, als handele es sich bei den drei Personen um drei verschiedene Individuen mit je eigenem Willen und damit letztlich doch um drei Götter. Gerade dies will das trinitarische Bekenntnis jedoch nicht aussagen, sondern die enge, ja untrennbare Zusammengehörigkeit der drei göttlichen Personen zum Ausdruck bringen. Nicht nur, aber wesentlich der neuzeitlich so anders verstandene Personbegriff steht einem angemessenen Verständnis der Dreifaltigkeit entgegen – und stellt damit für die Theologie eine bleibende Herausforderung dar.

### Ein möglicher Zugang heute: Der eine Gott als Dreier-Gemeinschaft

Auf diesem Hintergrund ist der Personbegriff im Zusammenhang der Trinitätslehre nicht unkommentiert und unreflektiert zu verwenden. Grundsätzlich erscheint der Zugang zur Dreifaltigkeit Gottes erleichtert, wenn er nicht bei einer Spekulation über das Wesen Gottes ansetzt, sondern bei der Offenbarung

Gottes in der Geschichte als Vater, Sohn und Geist, und wenn von dort her der eine Gott bzw. das eine göttliche Wesen als Beziehungsgeflecht erschlossen wird. Aus der heilsgeschichtlichen Offenbarung der Dreifaltigkeit, der sogenannten ökonomischen Trinität (von griechisch *oikonomia* = Heilsgeschichte) lassen sich Rückschlüsse auf das innergöttliche trinitarische Leben Gottes, die sogenannte immanente Trinität ziehen: Eben weil sich Gott in der Geschichte als Vater, Sohn und Geist erweist, ist er auch in sich selbst Vater, Sohn und Geist; eben weil er sich in der Geschichte selbst mitteilt, ist er auch in seinem innersten Wesen Selbstmitteilung; eben weil er auf verschiedene Weise zu den Menschen in Beziehung tritt, ist er in sich selbst Beziehung. Er tritt gerade nicht als in sich abgeschlossene Größe mit anderen in Beziehung, sondern er ist in sich selbst Beziehung, Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft kommt nicht gewissermaßen nachträglich zustande, indem sich Vater, Sohn und Geist, nachdem sie jeweils für sich existieren, zusammenschließen und addieren zu einer Art Göttergemeinschaft. „In Gott sind nicht drei, die dann aus ihrem Selbstsein heraus in Beziehung zueinander treten. Vielmehr ist die Einheit Gottes eine über allem Begreifen liegende, ursprüngliche Beziehungseinheit der Liebe (...). Einheit der Beziehung, der Liebe, und nicht Einheit der Substanz oder eines Kollektivs: das ist die neue christliche Einheitsidee, die in der Offenbarung des drei-einen Gottes aufleuchtet!“<sup>3</sup> Gott gibt es also nicht zuerst als den einen, der sich dann als drei erweist, sondern der eine Gott – oder, wie die christliche Tradition es formuliert: das eine göttliche Wesen – existiert nur als Gemeinschaft und Beziehung von dreien. Der Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti bringt dies mit unverwechselbarem Schweizer Zungenschlag ins Wort: „Gottes Sein blüht gesellig (...), als Gemeinschaft, vibrierend, lebendig, beziehungsreich (...). Kein einsamer Autokrat jedenfalls, schon gar nicht Götze oder Tyrann. Eine Beziehungskommune vielmehr, einer für den andern (...).“<sup>4</sup> Solche Worte wirken anregend und provokativ zugleich: Gott als Beziehungskommune, als Dreiergeflecht, als dynamische Gemeinschaft, als lebendiger Austausch. So verstanden bewirkt der Glaube an den dreieinigen Gott tatsächlich eine „Revolution des Gottesbildes“<sup>5</sup>. Es ist nur die Frage, inwieweit sowohl die Theologie als auch die glaubenden Menschen vor einer solchen „Revolution“ zurückschrecken.

3) Gisbert Greshake, 29.

4) Kurt Marti: *Die gesellige Gottheit*, Stuttgart 1989, 94.

5) Klaus Hemmerle: *Glauben – wie geht das?* Freiburg 1978, 147.

Wenn der eine Gott, an den Christen glauben, nicht anders denn als Dreiergemeinschaft, als Dreiheit in Beziehung denkbar ist, existiert die Einheit Gottes nur und ausschließlich als Personengemeinschaft. Die Problematik der Theologie besteht angesichts dessen vor allem darin, dass sie zuerst Gott als einen denkt und dann gewissermaßen erst nachträglich die Trinität. Demgegenüber gilt es, die Richtung des Denkens umzukehren: Gott ist Gott nur als Gemeinschaft von dreien; umgekehrt gibt es nicht Vater, Sohn und Geist für sich, sondern immer nur in der Beziehung zueinander. Damit wird die biblische Aussage, dass Gott die Liebe ist (vgl. Joh 1,4) aufgegriffen und präzisiert: Gott ist nicht nur einer, der die Menschen liebt, sondern er ist in sich Liebe. Vater, Sohn und Geist stehen nicht nur in Beziehung zueinander, sondern sie sind Beziehung. Gott ist darum nicht eine in sich abgeschlossene und verschlossene Größe, nicht ein monolithischer „Block“, sondern in sich Austausch und dynamische Gemeinschaft. Der Dreiheit und damit der Differenzierung des einen göttlichen Wesens trägt die Theologie durch ihr unterschiedliches Sprechen von Gott Rechnung: So sagt sie etwa nur vom Sohn, dass er Mensch geworden ist, nur vom Vater, dass er die Welt erschaffen hat, nur vom Geist, dass er in uns wirkt. Gleichermäßen schlägt sich die Dreifaltigkeit Gottes in unterschiedlichen Gebetsformulierungen nieder.

### Konsequenzen

Das Ringen um ein angemessenes Verständnis von Dreieinigkeit bzw. Dreifaltigkeit ist keineswegs nur ein innertheologisches Sprachproblem, sondern ihm kommt eine Schlüssel-Funktion für das Verständnis von Glaube, Welt und Mensch zu. Denn wenn Gott in sich Gemeinschaft und Beziehung ist, dann werden „Beziehung“ und „Gemeinschaft“ zu einer zentralen Kategorie für das Verständnis von Wirklichkeit überhaupt. Damit entfaltet das Bekenntnis zum dreifaltigen Gott Konsequenzen über das Gottesbild und die Gottesrede hinaus: Es hat Konsequenzen für das Verständnis vom Menschen und von Menschsein, das nicht in der Individualität, sondern erst in der Beziehung zu anderen zu sich selbst kommt – und das muss sich im alltäglichen Umgang mit anderen Menschen bewähren. Es hat Konsequenzen im Blick auf das Verständnis von Personsein, das demnach nur in der Weise der Relation verwirklicht werden kann. Es hat Konsequenzen für mein Verständnis von Kirche, indem es mich immer wieder neu darauf aufmerksam macht, dass ihr tiefster Sinn Gemeinschaft ist. Es hat Konsequenzen für das Verständnis von Kirche, die

aus der Vielfalt verschiedenster Charismen lebt und deren Ämter nicht uniformistisch verstanden werden können. Es hat Konsequenzen für das Verhältnis zu den anderen Kirchen und für die Ökumene, die konsequenterweise nur als Einheit in Verschiedenheit, freilich in versöhnter Verschiedenheit denkbar ist. Wo in diesem Sinne weiter gedacht wird, da verliert das Bekenntnis zum dreieinen Gott jeglichen Verdacht, eine binnentheologische und lebensfremde Aussage über das innerste Wesen Gottes zu sein. ■

### Vertiefende Literatur

- Alexandre Ganoczy: Der dreieinige Schöpfer. Trinitätstheologie und Synergie, Darmstadt 2001.
- Gisbert Greshake: Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie, Freiburg 2001.
- Ders.: Hinführung zum Glauben an den dreieinen Gott, Freiburg 2008.
- Magnus Striet (Hg.): Monotheismus und christlicher Trinitätsglaube, Freiburg 2004.
- Bertram Stubenrauch: Dreifaltigkeit, Regensburg 2002.
- Helmut Vorgrimler: Gott. Vater, Sohn und Heiliger Geist, Münster 2003.
- Jürgen Werbick: Gott verbindlich. Eine theologische Gotteslehre, Freiburg 2007, 519-638: Der Dreieine.